

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen des Gemeinderates zu Ottendorf-Okrilla.

Mit den Beilagen „Neue Illustrierte“, „Mode und Heim“ und „Der Kolbold“.

Schriftleitung, Druck und Verlag Hermann Rühse, Ottendorf-Okrilla.

Anzeigen werden an den Erscheinungstagen bis spätestens vormitags 10 Uhr in die Geschäftsstelle gebracht.
Die Freikostigkeit des Anzeigens wird bei einleitender Anordnung eines Stammes vorher bekanntgegeben.
Jeder Anspruch auf Rückzahlung von Anzeigen wird durch den Anzeigenschein ausgeschlossen und über den die Redaktion in Kenntnis gesetzt.

Gemeinde-Konto Nr. 106

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Der Bezugspreis beträgt mit Beginn jeden Monats bekannt gegeben.
Im Falle höherer Gewalt (Krieg od. sonstiger außergewöhnlicher Ereignisse) des Betriebes der Zeitung, d. h. Überlastung od. d. Beschädigung der Druckmaschinen hat der Verleger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung od. Rückzahlung d. Bezugspreises.

Postcheck-Konto Leipzig Nr. 29148.

Nummer 37

Freitag, den 27. März 1925

24. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Wahl des Reichspräsidenten.

Für die am 29. März d. J. von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 6 Uhr stattfindende Wahl des Reichspräsidenten ist die Gemeinde Ottendorf-Okrilla in 3 Stimmbezirke eingeteilt worden und zwar:

1. Stimmbezirk: Wähler A — G. Abstimmungsraum alte Schule.
2. Stimmbezirk: Wähler H — L. Abstimmungsraum alte Schule.
3. Stimmbezirk: Wähler M — Z. Abstimmungsraum neue Schule.

Die Stimmzettel werden wie bei der Reichstagswahl amtlich hergestellt und am Wahltag im Abstimmungsraum zugleich mit den Stimmzettelschlüsseln den Stimmberechtigten ausgehändigt. Andere als die amtlich hergestellten Stimmzettel sind unglültig. Die amtlichen Stimmzettel enthalten alle zugelassenen Wahlvorschlüge. Unter dem Namen des zuletzt ausgeführten Kandidaten schließt sich ein freigelassener Raum (ein freies Feld) an. Der Stimmberechtigte kennzeichnet bei der Wahl in dem abgegrenzten, gegen Sicht geschützten Nebenraum auf dem Stimmzettel durch ein Kreuz oder durch Unterstreichen oder in sonst erkennbarer Weise, welchem Kandidaten er seine Stimme geben will; will er keinem der vorgeschlagenen Kandidaten seine Stimme geben, so schreibt er den Namen der Person, der er seine Stimme geben will, auf den Stimmzettel in das hierzu freigelassene Feld, dann steckt er den Stimmzettel im Nebenraum in den Umschlag und übergibt diesen dem Abstimmungsleiter, der ihn in die Stimmurne legt.

Ottendorf-Okrilla, am 20. März 1925.

Der Gemeinderat.
Richter, Bürgermeister.

Wahlstraße.

Die Kreisfeuerwehrmannschaft Dresden hat auf Antrag mit Genehmigung vom 12. Februar d. J. den Durchgangsverkehr mit Kraftwagen jeder Art auf der hiesigen Wahlstraße untersagt.

Zwischenhandlungen gegen dieses Verbot werden auf Grund von § 23 Abs. 1 der Reichsverordnung vom 15. März 1923 in Verbindung mit § 366 Ziffer 10 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 60 Reichsmark oder mit Haft bestraft.

Ottendorf-Okrilla, am 24. März 1925.

Der Bürgermeister.

Verbot.

Das Betreten der Baustelle an der Radeburgerstraße — Grundstück Nr. 835 f und t Gemeindefortbau — wird hiermit Unbefugten streng verboten. Die Gemeinde haftet nicht für Unfälle die beim Betreten des Bauplatzes und des Neubaus eintreten können.

Die Eltern sind für ihre Kinder verantwortlich und wollen diese entsprechend belehren.

Ottendorf-Okrilla, den 26. März 1925.

Der Bürgermeister.

Dertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, den 26. März 1925.

Für eine endgültige Regelung der Kirchensteuern im Jahre 1925 muß erst die Verabschiedung der Reichsteuergesetze abgewartet werden, von denen bisher nur Entwürfe vorliegen, denn diese Gesetze, insbesondere das Steuerüberleitungsgesetz, werden erst die gesetzliche Grundlage schaffen.

Im dem dringenden Bedürfnis der Landesfläche und der Kirchengemeinden nach Eingang von Geldmitteln abzuhelfen, hat daher das Evangelisch-lutherische Landeskonfessionsratum verfügt, daß zunächst zum 15. April als Steuertermin die Hälfte des gesamten Steuerbetrags erhoben werden soll, der für den 2. Termin 1924 ausgeschrieben war. Dort, wo der ausgeschriebene Betrag auf Grund besonderer Verfügungen herabgesetzt worden war, gilt der herabgesetzte Betrag. Es sollen besondere Steuerbescheide nicht ergehen, sondern die Erhebung durch Abschätzung, Bekanntmachungen in den Zeitungen und Aufschlag stattfinden, in Verbindung mit den zuständigen Finanzämtern. Von dieser Steuerzahlung sollen zwei Fünftel als Abzug für die Landeskirchensteuer und drei Fünftel für die Gemeindekirchensteuer gelten.

Schutz der Weidenläschen. Nach dem Forst- und Feldschutzgesetz vom 26. Februar 1909 (§. u. B. W. S. 277) §§ 6 ff. wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mark oder mit Haftstrafe bestraft, wer aus dem Walde, vom Felde oder aus Gärten Weidenläschen entwendet. Gefährlichkeitsstrafe bis zu 6 Monaten tritt u. a. ein, wenn die Tat zum Zwecke der entgeltlichen Veräußerung des Entwendeten begangen worden ist. Auch die vorsätzliche Beschädigung von Weiden wird bestraft. In Ergänzung dieser Vorschriften, die den notwendigen Rücksichten auf Pflanzenschutz, Bienenzucht und Volksernährung nicht ausreichend gerecht werden, wird das gewerbsmäßige Felbleiten, Besetzen, Verkaufen, sowie das sonstige Verkaufen von Weidenläschen oder Läschen tragenden Zweigen der Weide verboten. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft. Diese Strafe trifft auch denjenigen, der einen erlaubten Erwerb der Weidenläschen nicht nachweisen kann. Das Verbot bezweckt vornehmlich den Schutz der wildwachsenden Weidenläschen und erstreckt sich nicht auf die in Handelsgärtnereien zum Schnitt angezogenen und gezogenen Weiden. Wer derart gezogene Weidenläschen aus Handelsgärtnereien bezogen hat, muß im Besitz eines schriftlichen Ausweises über den Erwerb vom Handelsgärtner sein. Der Ausweis muß vom Gemeinderat der Niederlassung des Handelsgärtners beglaubigt sein und außer dem Zeitpunkt des Erwerbes auch die Menge der erworbenen Weidenläschen angeben. Die Polizeibeamten sind angewiesen, Blumengeschäfte, Straßenhändler und Verkaufsstände scharfer Aufsicht zu unterziehen. Jeder Fall, in dem ein erlaubter Erwerb der Weidenläschen nicht nachgewiesen werden kann, wird zur Anzeige gebracht.

Der Grenzübertritt für Radfahrer. Nach langen Verhandlungen ist es dem Bund Deutscher Radfahrer gelungen, für seine Mitglieder den für die sächsischen Radfahrer so wichtigen Grenzübertritt nach der Tschchoslowakei zu erhalten. Die ausgestellte Grenzkarte gilt für ein volles Jahr. Durch Vermittlung der U. S. J. hat der Tschchoslowakische Radfahrer-Bund, die Bürgerschaft übernommen, so daß für die Mitglieder des Bundes die zollfreie Grenzüberquerung mit Fahrrad möglich ist.

Königsbrück. In einem Anfall geistiger Unmachtung hat sich der 28-jährige Sohn Willi des Tischlermeisters Oswald Müller, nur mit Strümpfen, Hemd und Hose begleitet aus der elterlichen Wohnung entfernt. Trotz eifriger Suchens konnte er bisher noch nicht aufgefunden werden.

Döbeln. Auf dem der Stadt gehörenden und an die Stadtflur angrenzenden Vorwerk Kreuznig brach gestern nachmittags Feuer in der Scheune aus, als die Drescher gerade ihre Mittagspause hielten. Die Scheune war mit 1500 Zentner Getreide gefüllt, dessen Ausbruch im Gange war. Alle Arbeiten, den Brand zu bekämpfen, waren vergeblich. Das Feuer dauerte bis in die Nacht hinein und leuchtete weithin, da das hochgelegene Gut weithin sichtbar ist. Die Kriminalpolizei ermittelte, daß ein 15-jähriger Bursche, der auf dem Gut bedienstet war und gekündigt hatte, den Brand aus Rache angelegt hatte. Er ist a. händia.

Der Schaden des Pächters wird auf ungefähr 80 000 Mark geschätzt. Da nichts gerettet werden konnte, sind die Dreschmaschinen mit Zubehör, sowie Wagen und Geräte mitverbrannt.

Bautzen. In Schwarzkulshitz wurden Wohnhaus und Scheune des Wirtschaftsbefizers Noack samt Möbeln und Wirtschaftsgütern von den Flammen vernichtet. Als Ursache wird Schornsteinbrand angegeben.

Hohenstein-Ernstthal. Infolge des lange ausgebliebenen Winters waren die hiesigen Eisinterressenten gezwungen gewesen, das unentbehrliche Naturprodukt aus Böhmen zu beziehen. Infolge der starken Nachfrage wurde der Eispreis in wenigen Tagen um 60 v. H. in die Höhe getrieben. In dieser Zeit setzte die hiesige Eisrinne ein, die leider nur Blöcke von etwa sechs bis acht Zentimeter liefert.

Blauen. Im benachbarten Oberpitz ist das Anwesen des Ingenieurs Schmitz aus Blauen bis auf das Wohnhaus völlig niedergebrannt. Sämtliche wirtschaftlichen Geräte sind neben Heu, Stroh und viel Getreide dem Brande zum Opfer gefallen. Nur das Vieh konnte gerettet werden. Die Entstehungsurache ist unbekannt.

Keine Müdigkeit.

Kann man das Wählen bequemer machen, als es seit den Tagen der Republik geschieht? Wahl am Sonntag, sodas kein Arbeitsverlust entsteht, ohne daß andererseits der Kirchgang behindert wird, keine Abstimmungsbezirke, sodas der Weg keine nennenswerte Zeit beansprucht und der Stimmberechtigte seinen Zettel meist ohne Zeitverlust abgeben kann — Versorgung mit einem amtlichen Stimmzettel, sodas die oft unzuverlässigen, oft auch verwirrenden Zettelverteiler der politischen Parteien unnötig sind — schnelle und mühelose Kennzeichnung des erkorenen Kandidaten im verschwiegenen Wahlverschlag — das Ganze das Werk weniger Minuten! Jetzt kann wahrhaftig niemand mehr eine halbwegs anständige Ansrede vorbringen, wenn er sich den zeitraubenden „Umständlichkeiten“ der Wahl entziehen möchte. Auch das Wetter darf man nicht als Vorwand nehmen. Ob es am Wahltag regnet oder schneit, oder ob die Sonne scheinen wird, das wissen wir selbstverständlich nicht; aber davon sind wir auf alle Fälle überzeugt, daß es am 29. März, acht Tage nach Beginn des astronomischen Frühlings, niemals draußen so schönlich sein kann, daß man den kleinen Gang zum Wahllokal nur unter Gefährdung von Leib und Leben zu wagen vermöchte. Auch noch aus einem anderen Grunde darf man erwarten, daß diesmal ein besonders hoher Prozentsatz der Bürger und Bürgerinnen von der Wahlberechtigung Gebrauch machen wird. Es ist der erste Fall einer direkten Beamtenwahl durch das deutsche Volk. Alle sonstigen Beamten, vom Reichskanzler abwärts bis zum letzten Staatsdiener werden vom Reichspräsidenten oder von dessen Beauftragten ernannt; am letzten Märzsonntag aber erfolgt die Wahl des Reichspräsidenten selbst, und sie erfolgt durch die Gesamtheit der Wahlberechtigten. Das ist ein Umstand, der den bevorstehenden Wahlgang weit heraushebt aus allen sonstigen Wahlen und ihm einen wichtigen Platz in der Geschichte einräumt. An dieser Wahl nicht tätig teilzunehmen, obwohl man das Recht, ja die moralische Pflicht dazu hat, und obwohl keine ernsthaften Hindernisgründe im Wege stehen, das wäre geradezu ein Schimpf, dem sich niemand aussetzen darf, der auf sich hält, für den es nicht eine bloße Redensart ist, wenn er von sich sagt: Ich bin ein Deutscher.

Hierzu eine Zeilung.



Henko
Henkel's Wasch- und Bleich-Soda

spart Seife und Seifenpulver!
Mitverwendung von Henko bei der Wäsche verbilligt das Waschen.
Vorzügliches Einweichmittel.

Bettfeder-Reinigung
hält sich bestens empfohlen.
Bestellungen erbitte Vorau.
Erhard Hauße
Königsbrück.
Hintere Gasse 4.



Man drängt uns zum Völkerbund.

Die folgenschwere Entscheidung über ein etwaiges deutsches Zulassungsgesuch an den Völkerbund wird voraussichtlich schneller fallen, als man es sich nach der Antwortnote der Völkerbundsmächte an die Reichsregierung gedacht hätte. In den politischen Kreisen hat man zweifellos einen Fehler begangen, als man sich immer wieder der Auffassung hingab, es werde möglich sein, in aller Ruhe und Gelassenheit zu dem Problem eines Eintritts Deutschlands in den Völkerbund Stellung zu nehmen. Jetzt zeigt sich aber plötzlich, daß die Reichsregierung schon in ganz kurzer Zeit gezwungen sein kann, eine grundsätzliche und möglicherweise sogar endgültige Entscheidung zu treffen. Für die Einstellung der Reichsregierung zu dieser Frage kann jetzt lediglich der Gesichtspunkt maßgebend sein, ob es möglich sein wird, die Voraussetzungen zu verbessern, unter denen eine Beteiligung Deutschlands am Völkerbund herbeizuführen wäre. Es braucht dabei nicht geleugnet zu werden, daß diese Voraussetzungen zur Zeit wesentlich günstiger sind, als vor einem Jahre, wo noch keinerlei Klarheit darüber vorhanden war, ob Deutschland überhaupt als gleichberechtigte Macht innerhalb des Völkerbundes anerkannt und gleichzeitig sich und Stimme im Völkerbundsrat erhalten würde. Ebenso unzweifelhaft ist aber auch die Tatsache gegeben, daß die deutschen Bedenken gegenüber Artikel 16 des Völkerbundespaktes keineswegs geschwunden sind. Die Reichsregierung kann in dieser Situation nichts anderes tun als die ihr zur Zeit noch gegebene kurze Ruhepause zur Klärung dieser Zweifelsfragen zu benutzen.

Das deutsche Sicherheitsangebot.

Henderson und Chamberlain über die Grundzüge des Angebots.

Chamberlain gab gestern im Unterhause seine lang erwarteten Erklärungen über die Außenpolitik ab. Die Debatte eröffnete der Abgeordnete der Arbeiterpartei Henderson mit der Frage, wie es sich jetzt mit dem Genfer Protokoll verhalte. Henderson widersprach entschieden der Auffassung, daß die im Protokoll niedergelegten Grundzüge tot und erledigt seien, und verteidigte weiterhin das Protokoll, indem er daran erinnerte, daß die Vertreter von 47 Nationen beschlossen hätten, es ihren Regierungen und Völkern anzuschreiben. Er hoffe, Deutschland werde bei der nächsten Versammlung des Völkerbundes bestimmt als Mitglied aufgenommen werden.

Die Grundlinien der deutschen Anregung

lassen sich etwa folgendermaßen verdeutlichen: Deutschland ist interessiert am Abschluß eines Sonderpaktes, der die Grundlage für eine friedliche Verständigung mit Frankreich bilden soll. Zu diesem Zwecke ist Deutschland bereit, mit den Mächten, die an der Rheinangrenzungsfrage interessiert sind, einen Gegenseitigkeitsspalt abzuschließen. Ähnliche Schiedsgerichtsverträge können mit den übrigen Staaten abgeschlossen werden, die gemeinsame Grenzen mit Deutschland haben, sofern diese Staaten einen solchen Vertrag wünschen. Ferner würde ein Vertrag, der ausdrücklich den gegenwärtigen territorialen Bestand am Rhein garantiert, Deutschland annehmbar erscheinen.

Diese Anregungen zielen, wenn ich sehr recht verfehle, auf den Gedanken ab, daß Deutschland bereit ist, freiwillig das zu garantieren, was es bisher nur unter dem Zwang des Versailler Vertrags angenommen hat, nämlich den Status quo im Westen. Deutschland mag nicht willens und nicht fähig sein, denselben Verzicht auf alle Hoffnungen und Ansprüche auszudehnen und darauf zu verzichten, daß eines Tages auf dem Wege freundlicher Einverständnisses und gegenseitiger Vereinbarung eine andere Abgrenzung seiner Ostgrenze erfolgen möge, auf die es mit Bezug auf den Westen Verzicht leistet.

In Erwiderung auf die Ausführungen Hendersons erklärte Chamberlain, der Gedanke der Regierung MacDonald sei der gewesen, daß Sonderabmachungen und regionale Verträge durch ein umfassendes und universales Gebäude der internationalen Achtung zu ersetzen. Die fremden Regierungen aber hätten nicht beabsichtigt, lokale Bündnisse und regionale Verträge aufzugeben, sondern im Gegenteil das Protokoll vor- und nachher durch entsprechende Bündnisse und Abmachungen zu ergänzen.

Was den Vorschlag schiedsgerichtlicher Verhandlungen über die Ostgrenze anbetrifft, so schlägt es nicht vor, daß seine Ostgrenze das Thema solcher Schiedsgerichtsverträge sein soll. Es ist bereit zu der Erklärung, daß es den Gedanken aufgibt, die östliche Grenze durch kriegerische Maßnahmen zu ändern. Aber Deutschland ist nicht bereit, zu erklären, daß es jede Hoffnung aufgibt, jemals die östliche Grenze durch freundschaftliche Verhandlungen, auf diplomatischem Wege oder durch Vermittlung des Völkerbundes in gewissen Punkten zu ändern.

Chamberlain schloß, wenn es uns nicht gelingt, aus der Atmosphäre von Argwohn oder Furcht herauszukommen, so wird Europa schließlich einem neuen Krieg preisgegeben werden. Großbritannien hat infolge des Zauderns und der Unbeständigkeit seiner Politik etwas von seinem Einfluß verloren, aber die deutschen Vorschläge bieten dem britischen Reich eine neue Chance, denn dieses weiß, daß es durch seine Dominions von Europa getrennt und doch durch diese Inseln an Europa gekettet ist, wodurch es etwas tun kann, was keine andere Nation der Welt tun kann. Wenn das

heftsfrage von den Entschlüssen der deutschen Regierung abhängig. Im Berliner Auswärtigen Amt ist man jetzt vor die Frage gestellt, was die Reichsregierung tun soll, um zu verhindern, daß Deutschland in der Völkerbundfrage völlig überrumpelt wird. Hinzu kommt noch der erschwerende Umstand, daß der weitaus größte Teil der politischen Kreise es nicht verstehen würde, wenn das deutsche Reichskabinett Hals über Kopf beschließen würde, den Eintritt in den Völkerbund zu bewerkstelligen. Die französischen Zeitungen veröffentlichten bereits Meldungen, wonach jetzt das deutsche Zulassungsgesuch an den Völkerbund unmittelbar bevorstehe.

Der Völkerbundsrat selbst hat sich beeilt, schon am 8. Juni wieder in Genf zusammen zu kommen, und er hat damit der deutschen Regierung durch die Blume zu verstehen gegeben, daß man sehr eräutet darüber sein würde, wenn bis zu diesem Termin von deutscher Seite aus nichts Entscheidendes geschehen sein sollte. Trotz dieser zweifellos sehr kritischen Situation wird die Regierung Luther nicht die Nerven verlieren dürfen, sondern sie wird darauf bestehen müssen, daß alles, was jetzt geschieht, in vollem Einverständnis mit möglichst allen Parteien erfolgt. Die Aussprache des Reichsanzlers und des Außenministers mit den Führern der deutschnationalen Partei hat bewiesen, wie notwendig es ist, daß man sich jetzt in den politischen Kreisen Deutschlands über die Tragweite der bevorstehenden Entscheidungen klar wird. Das gilt nicht nur für die Völkerbundfrage, sondern eben auch für das Sicherheitsproblem. Es hat sich weiterhin gezeigt, daß die parlamentarischen Kreise noch ziemlich naiv über den wirklichen Charakter der gegenwärtigen außenpolitischen Situation denken, und daß man keineswegs behaupten darf, die Parteien hätten bereits erschöpfend zu diesen außenpolitischen Problemen Stellung genommen.

britische Reich sagt, es solle kein Krieg sein, so werde es keinen Krieg geben.

Dr. Marx in Köln.

Reichsanwalt a. D. Dr. Marx hielt gestern abend in einer Versammlung im Weißen Saal der Bürgergesellschaft eine Programmrede. Zur Duldsamkeit, ermahnd, führte der Redner unter anderem aus: Gott möge unter deutsches Volk vor einer neuen Entfesselung konfessioneller Kämpfe bewahren. Die konfessionelle Zersplitterung ist Deutschlands Schicksal und wir müssen dafür sorgen, daß sie uns nicht zum Verhängnis wird. Es ist unsere große Aufgabe, dem demokratischen Staat, den uns die Weimarer Verfassung gegeben hat, auch deutschen Inhalt und deutschen Geist zu geben. Wir stehen erst am Anfang des Weges zum wahren Volkstaat. Es ist unsere Pflicht, der Demokratie alle Kräfte der Nation um die Gesundheit und den Wiederaufbau unseres Vaterlandes zu suchen. Die Erfüllung dieser Pflicht erfordert zugleich auch Treue zum neuen deutschen Staat. Der neue deutsche Staat und die neue deutsche Flagge wollen keine Verleugnung und keine Verkennung des Reiches und der Flagge von 1871 sein. Unser Glaube an Deutschlands Zukunft wird uns auch helfen, die Hindernisse zu überwinden, die sich als Folgen des verlorenen Krieges vor uns aufgestellt haben. Weil wir den Frieden wollen, werden wir nicht ruhen, auch von den anderen Staaten die Abstraffung zu fordern. Ruhe und Ordnung als Gewähr einer stetigen Einigung im Innern, Frieden und Verständigung als Leitstern unseres Handelns nach außen! Das muß der Wahlspruch sein, unter dem von uns alle Arbeit am Vaterlande geleistet wird. Weil ich von einem tiefen Vertrauen zum deutschen Volke befeelt bin, glaube ich an die Verwirklichung der von mir stets erstrebten Volksgemeinschaft. Soll die im Kriege sich bewährte Volksgemeinschaft nicht auch im Frieden möglich sein? Ja, glaube an das deutsche Volk und in diesem Glauben erachte ich die Erstrebung der Volksgemeinschaft als nationale Pflicht und die Benutzung des Volksgemeinschaftsgeistes als vaterländisches Gebot. Nicht was uns trennt, wollen wir betonen und vertiefen, sondern pflegen alles das, was uns eint!

Reichsminister a. D. Koch gegen die Regierung.

In einer Wahlversammlung in Berlin sprach am Dienstag abend der demokratische Parteivorsitzende, Reichsminister a. D. Koch. Der Redner verwahrte sich zunächst dagegen, daß der Kandidat des Rechtsbundes, Dr. Jarres, als nationaler Kandidat bezeichnet werde. Sollte, so führte der Redner unter anderem aus, nach diesem furchtbaren Kriege, in dem alle gemeinschaftlich gekämpft und gelitten haben, die unsagbare Vergiftung des öffentlichen Lebens wieder anheben? Wenn die Frage nach nationaler Gesinnung aufgeworfen werde, hätte die demokratische Partei die Antwort nicht zu scheuen, denn sie ist die erste und tapferste Vertreterin der deutschen Einheit gewesen. Sie werde aber trotzdem diese Frage nicht aufwerfen, habe auch Herrn Jarres wegen seiner rheinischen Politik im Jahre 1923 niemals seine Lauterkeit und Gesinnung angezweifelt. Wir zweifeln nur seine staatsmännische Klugheit an. Die Politik der Regierung Luther ist eine Politik der verpackten Gelegenheiten. Die Mehrheit hatte unerfüllbare Versprechungen gemacht. Daher rührt die beschämende Tragikomödie in der Behandlung der Aufwertungsfragen, daher rührt es, daß die Handelsvertragsverhandlungen stöden, daher rührt die Stagnation auf dem Gebiete der Steuerpolitik. Die Regierung ist ganz unmöglich, weil sie sich auf die Parteien stützt, die zu positiver Zusammenarbeit nicht zu bringen sind. Der Redner empfahl zum Schluß die Wahl des demokratischen Kandidaten Dr. Hellpach, der wie selten jemand geeignet sei, unser höchstes und heiligstes Gut zu erhalten.

Sächsischer Landtag.

Sitzung vom 24. März.

In der heutigen Sitzung teilte der Präsident eingangs mit, daß man verjahren wolle, heute und morgen mit der Statberatung fertig zu werden. Dann sollen noch zwei Sitzungen am 31. März und 2. April stattfinden, worauf sich der Landtag bis eine Woche nach Ostern vertagen soll. Den ersten Beratungspunkt bildete der

Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung der Gemeindeordnung.

Der Minister des Innern Müller begründete in großen Zügen die Regierungsvorlage und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß sie von den Linksparteien so unfreundlich aufgenommen worden sei. Es sei mit ihr nichts anderes beabsichtigt, als das, was sich in der Praxis nicht bewährt habe, wieder zu beseitigen. Eine Verschlechterung stelle die Novelle nicht dar. Auch solle das Land nicht überrumpelt werden; die Beratungen brauchten nicht überhastet werden. Die Auffassung, daß die Novelle den früheren Zustand wieder herstellen will, sei falsch. Zunächst bringe sie eine geringfügige Verstärkung der Staatsaufsicht. Auch der demokratische Staat brauche eine gewisse Aufsicht über seine Glieder, die Gemeinden. Weiter bringe der Entwurf eine Sicherstellung der Gemeindevorwaltung. Der Gemeinderat solle einen etwas größeren Einfluß erhalten. Er sei zu der Überzeugung gekommen, daß das im Interesse der Gemeinden und des Staates liege. Weiter bringe die Vorlage die Verleihung des Stimmrechts an den Bürgermeister. Man dürfe keine Strohputze auf diesen Posten stellen. (Zurufe von links.) Ja, die Zeiten ändern sich und man macht eben Erfahrungen. Die Paragraphen 163 und 164 sollen gestrichen werden. Dadurch werde eine gewisse Sicherheit in die Verwaltung hineinkommen, daß sie nicht dauernd durch wechselnde Mehrheitsverhältnisse gestört werden kann. Endlich muß im Interesse der Bezirksverbände und ihrer großen Aufgaben das Ausschneiden von Gemeinden aus den Bezirksverbänden möglichst erschwert werden.

Der Linkssozialist Abg. Liebmann und der Kommunist Abg. Granz bezeichneten die Vorlage als ein reaktionäres Nachwerk bzw. als Schandstück, während sich die Demokraten, Deutsche Volkspartei und Rechtssozialisten im allgemeinen mit der Tendenz der Vorlage einverstanden erklärten. Der deutschnationale Redner Dr. Eberle legte weitergehende Anträge zu dem Entwurf vor. Der Entwurf wurde schließlich mit den deutschnationalen Anträgen an den Rechtsausschuß verwiesen.

Die Deutschnationalen traten in einem Antrage für eine gerechte Auswertung der Vorkriegsanleihen usw. ein. Der Rentner mußte endlich vom Fürsorgeamt losgelöst werden. Zu dem deutschnationalen Antrage auf Festhalten am mitteldeutschen Kanalprojekt bemerkte Finanzminister Dr. Reinhold, daß die Regierung an der Vereinbarung mit der Reichsregierung von 1920 festhalte, daß das gesamte Kanalsystem möglichst gleichzeitig ausgebaut werden soll. Die sächsische Regierung werde außerdem versuchen, für den Bau des Südlängels sächsische Mittel aufzubringen. Morgen würden diesbezügliche Verhandlungen im Finanzministerium beginnen. — Die Beratungen über den Etat und die heute begründeten Anträge werden morgen, Mittwoch, nachmittags 1 Uhr, fortgesetzt werden.

Politische Tageschau.

Vor Auflösung des Preussischen Landtages. Aus parlamentarischen Kreisen des Preussischen Landtages erfahren wir, daß die Auflösung des Preussischen Parlaments prinzipiell bereits eine beschlossene Sache ist. Die Auflösung kann aber nur durch Beschluß des Landtages selbst erfolgen, da das zurückgetretene preussische Staatsministerium als Geschäftsführung nicht in der Lage ist, eine derartige Entscheidung von sich aus zu treffen. Dem deutschnationalen Auflösungsantrag soll jedenfalls von Seiten der bisherigen Regierungsparteien kein Widerstand entgegengesetzt werden.

Wiederkehr der Weimarer Koalition in Hessen. In der gestrigen Landtagsitzung wurde der bisherige sozialdemokratische Staatspräsident Ulrich mit 39 Stimmen der Sozialdemokraten, Demokraten und des Zentrums gegen 20 Stimmen der Rechtsparteien zum Staatspräsidenten von Hessen gewählt. Zum Innenminister wurde der Zentrumsabgeordnete von Brentano, zum Finanzminister der Demokrat Henrich und zum Wirtschaftsminister der Sozialdemokrat Raab gewählt.

Oesterreich.

Oesterreich duldet keine ausländische Redner extremer Richtung. In der Entscheidung der Beschwerdebüro wegen der Verweigerung seiner Einreise nach Oesterreich wird bekannt, die Regierung habe den Beschluß gefaßt, künftig eine Einreiseverweigerung an führende Personen extremer Richtungen im Ausland nach Oesterreich unter keinen Bedingungen mehr zu erteilen. Durch diesen Beschluß wird jedoch das Wahlrecht für politische Flüchtlinge, die sich in Oesterreich niederlassen und sich hier nicht politisch betätigen, keineswegs berührt.

Polen.

Die Rekrutierungen in Polnisch-Obereschlesien. Obwohl die Warschauer Regierung den Polnisch-Oberschlesier Befreiung vom Militärdienst für acht Jahre versprochen, ist diese Zulage nicht eingehalten worden. In diesen Tagen wurden die wehrpflichtigen Oberschlesier zum erstenmal zum Heeresdienst einberufen. Der Bevölkerung hat sich deshalb eine verständliche Erregung bemächtigt. Schon vorher sind viele der Wehrpflichtigen nach Deutschland geflüchtet. In der Nähe von Beuthen sprangen aus einem aus Rationierkommenden Zuge fünfzig Rekruten, übertrannten die Grenzposten und flüchteten querfeldein auf deutsches Gebiet.



Kurze Mitteilungen.

Nach einer Mitteilung des Loebell-Ausschusses sollen die Rechtsparteien Dr. Jarres die bindende Zusage gegeben haben, ihn als ihren Kandidaten auch für einen zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl aufzustellen.

Wie die „Post. Ztg.“ meldet, wird der Gesandte mit den von der Reichsregierung vorgeschlagenen Sähen für die Aufwertung heute veröffentlicht werden.

Vertreter der beteiligten Reichsressorts begeben sich nach Paris zu Besprechungen mit der Volksharterkonferenz über die dem deutschen Luftfahrzeugbau auferlegten Beschränkungen.

Bei Kriegsende am 1. November 1918 bestand der Maschinenpark der Krupp'schen Essener Werke aus 20.606 Maschinen. Am 1. Januar 1925 waren auf Anordnung der Interalliierten Militärkontrollkommission 9173 Maschinen zerstört.

In der nächsten Zeit wird eine polnisch-rumänisch-jugoslawische Konferenz stattfinden zur Durchführung der Bestimmungen der Berner Konvention und der unlängst festgelegten mitteleuropäischen Eisenbahnkonvention in Krakau.

In der Zeit vom 11. Januar 1923 bis 1. August 1924 sind durch Mißhandlungen oder Maßnahmen der Besatzungstruppen insgesamt 740 Personen körperlich verletzt worden, davon 137 tödlich.

Der Bundesparteitag der Großdeutschen Volkspartei in Wien nahm eine Entschlieung an, die sich für ein entschlossenes Auftreten gegen alle Diktatoratspläne und für die zielbewusste Betonung des Anschlußwillens an Deutschland ausspricht.

Der Provinzialrat von Mailand genehmigte die Pläne zur Ausnutzung des Lago Maggiore und des Sees für die Erzeugung elektrischer Kraft. Die Kosten der Durchführung der Pläne betragen sieben Millionen Lire.

Der Moabeburner Prozeß in zweiter Instanz.

Den Anträgen der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung auf Ladung einer Reihe neuer Zeugen hat das Gericht stattgegeben. U. a. hat die Verteidigung beantragt, den Reichstagsabgeordneten Davidsohn zu hören.

Dann entwirft der frühere Reichskanzler Zehrenbach ein Bild von der Persönlichkeit Eberts: Ebert war ein durchaus zuverlässiger Patriot, davon bin ich überzeugt bis zur heutigen Stunde. Er war auch kein Revolutionär. Kurz vor den Novembertagen, nach dem Ausbruch der Unruhen in Kiel, kam Ebert in mein Arbeitszimmer, um sich auszusprechen. Noch damals dachte er nicht an einen Wechsel der Staatsform. Wir sind Sozialisten, sagte er, aber auch Demokraten. Die Republik steht nicht in unserem Programm. Und so dachte Ebert an eine Regentschaft des Kronprinzen oder irgend eines anderen Prinzen.

Generalleutnant a. D. Ritter Edler v. Braun war zu jener Zeit im Kriegsamt mit der Bearbeitung von Personalakten beschäftigt. Er hatte, wie er als Zeuge aussagt, die Einberufung der Wehrpflichtigen und die Beschaffung der Arbeitskräfte für die Volkswirtschaft zu leiten. Im Jahre 1917 sei Bauer zu ihm gekommen und habe ihn gebeten, sich für seinen Parteifreund Ebert zu verwenden, der zwei Söhne kurz nacheinander im Felde verloren habe und dessen dritter Sohn schwer verwundet sei. Durch diese Schicksalsschläge sehe Frau Ebert vor dem seelischen und körperlichen Zusammenbruch. Bauer habe ihn gebeten, den dritten Sohn aus dem Frontdienst zurückzuführen. Der Zeuge habe darauf erklärt, daß die Sache auf dem Dienstwege erledigt werden müsse. Darauf habe Bauer gesagt, daß er ohne Wissen Eberts gekommen sei und daß Ebert niemals einen derartigen Antrag gestellt hätte.

In der Nachmittags Sitzung kommt zunächst wieder einmal der Streit an der Wasserfront zur Sprache. Der Leiter der Sozialdemokratischen Partei im 7. Wahlkreises Polizeipräsident a. D. Pöller (Kiel) befundet,

daß keine Anweisungen der Berliner Parteileitung ergangen seien, in den Streit zu treten, daß vielmehr die Kieler Parteileitung gegen die Ausstandsbewegung gearbeitet habe.

Von Seiten der Verteidigung wird zu dem Antrag der Staatsanwaltschaft über die Glaubwürdigkeit Scheidemanns ein umfangreicher Gegenbeweis antrag gestellt, in dem es u. a. heißt: Der gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen Scheidemann von der Verteidigung genannte Zeuge Schriftsteller Davidsohn soll nach der Ansicht eingeweihter Kreise nur deshalb als geisteskrank hingestellt werden, weil er zu viel Intimes von führenden Mitgliedern der Mehrheitssozialistischen Partei weiß. Es ist aber ein hochintelligenter, geistig und seelisch weit überragender Mensch. Als sachverständiger Zeuge hierfür wird u. a. Oswald Spengler angeführt. Wie wenig Achtung der Zeuge Scheidemann vor der Wahrheit und der objektiven Darstellung von Geschehnissen hat, soweit sie seine Person angehen, beweist u. a. der Umstand, daß er seinerzeit mit verächtlicher, ein gegen ihn und einige seiner Freunde schwebendes Ermittlungsverfahren durch das Verprechen von Vorteilen zur Einstellung zu bringen. Das können mehrere Zeugen bezeugen. Dem Zeugen Scheidemann fehlt in letzter Zeit jegliche Selbstkritik.

Als Zeuge wird weiter der frühere preussische Handelsminister Sterzing vernommen. Er war während des Januarstreiks Bevollmächtigter des Bezirks Berlin im Deutschen Metallarbeiterverband. Der Zeuge sagt aus: Die Streikbewegung hatte ihren Ursprung eigentlich schon in dem strengen Winter 1916/17, wo die Ernährung der Arbeiterschaft sehr mangelhaft war. Es kam damals zu dem sogenannten Brotstreik. Wir traten mit Wissen und Willen der militärischen und der zivilen Stellen in die Leitung dieses Streiks ein, weil die Bewegung nur dann zu einem schnellen Ende kommen konnte.

Aus aller Welt.

* Vier Bergleute verunglückt. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet aus Halle: Auf dem Paulschacht der Mansfeld-Altenberg-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb verunglückten schwer die Bergleute Stolle, Mehring, Graumann und Kömer, sämtlich aus Gersteb, als sie beim Bohren auf einen festengebliebenen Schuß kamen, der explodierte.

* Die Falschmünzwerkstatt im Unterland. Wie aus Lauenburg berichtet wird, wurde in Bukowin bei Lauenburg in einem Unterstand eine Falschmünzwerkstatt entdeckt. Hier hauste ein 17jähriger Burische, der einem Geschäftsmann einen falschen Fünfmarschein in Zahlung gegeben hatte. Im Unterstand wurde ein großer Teil fertiger Fünfmarscheine sowie andere noch nicht vollendete Scheine beschlagnahmt. Der junge Mann gestand, daß er falsches Geld fabriziert und schon einiges in Putzamin und Labuhn in Verkehr gebracht hat.

* Wahlzusammenstöße. Der „Vorwärts“ meldet aus Duisburg: Die Sozialdemokratische Partei hatte am Sonntag nach Barmen bei Homborn eine Wahlversammlung einberufen, in der Landtagsabgeordneter Schluchtmann sprechen sollte. Als der Redner beginnen wollte, gab ein Romanunist das Signal zur Sprengung der Versammlung. Von außen drängte ein Trupp Roter Frontkämpfer in den Saal ein. Als die am Saaleingang stehenden Sozialdemokraten sich wehrten, gingen die Kommunisten mit brutaler Gewalt vor und bombardierten die Versammlungsteilnehmer mit Stählen, Biergläsern und Stöcken. Es entstand eine ungeheure Panik, so daß viele Personen schwer verletzt wurden. Schluchtmann erhielt einen Messerstich in die linke Hand. Der Versammlungssaal bildete ein Trümmerfeld, in dem nicht ein Tisch oder ein Stuhl ganz geblieben ist.

Am Montagabend entstand im Nordosten Berlins zwischen Angehörigen des Bismarckbundes, die Wahlflugblätter verteilten, und Mitgliedern des Roten Jungsturms eine Schlägerei, bei der die Kommunisten mit Messern und Schlagringen Gebrauch machten. Auf beiden Seiten wurden mehrere

Personen verletzt. Die Polizei zerstreute die Menge und nahm sieben Beteiligte fest.

Bei einer Wahlversammlung in Linden, die der Nationalausschuß Hannover für Jarres veranstaltet hatte, kam es Montagabend zu Zusammenstößen zwischen Sozialdemokraten und Anhängern der Linksparteien, wobei es zu Verletzungen kam.

* Das morische Eis. Wie aus Starjen bei Kummelsburg in Pommern gemeldet wird, ertranken im Starfener See die zehn und dreizehn Jahre alten Söhne des Besitzers Mischnit, als sie das morische Eis des Sees betreten wollten. Die zu Hilfe eilende neunzehnjährige Schwester der Knaben brach gleichfalls ein und konnte nur unter großen Schwierigkeiten von Nachbarn gerettet werden.

* Wölfe überfallen ein Dorf. Nach Berichten aus Edmonton in Kanada überfielen heißhungrige Wölfe, die der harte kanadische Winter ausgehungert hatte, die kleine Ortschaft Vilna, nordöstlich von Edmonton. Das Rudel Wölfe hielt die Einwohner in Schrecken. In der Eintönigkeit des Winters war der Ort fast eingeklappt. So konnte er von den vor Hunger fast wahnwitzigen Wölfen überrascht werden. Pferde und Hunde fielen den Eindringlingen schnell zum Opfer. Die Einwohner setzten sich mit Schusswaffen zur Wehr und brachten manchen Wolf zur Strecke. Die toten Wölfe wurden alsbald von ihren Spießgesellen verschlungen. Als die Munition fast zu Ende ging, machte sich ein Trupp Bewohner auf, im Schlitten Hilfe von der nächsten Ortschaft zu holen. Sofort stürzten sich die Wölfe mit aller Heftigkeit auf die Helfer und sprangen die Insassen des Schlittens an. Diesen gelang es, mehrere Wölfe zu töten und die anderen mit dem Gewehrholben abzuwehren. Die Verfolgung ging bis zur nächsten Ortschaft. Erst als Hilfe und Erjaß nahte, flohen die übriggebliebenen Wölfe davon.

Versammlungen und Kongresse.

Wiedersehensfeier der ehemaligen Angehörigen des 1. Husaren-Regiments „König Albert“ Nr. 18 und seiner Reiterformationen in Großenhain. Am 25. und 26. April 1925 wird in der alten Garnison Großenhain eine Wiedersehensfeier abgehalten. Der Militärverein 1. Königs-Husaren in Großenhain hat die zur Ausgestaltung der Feier erforderlichen Arbeiten und die Leitung des Festes übernommen. Die aufgestellte Feiertagsordnung sieht vor: Sonnabend, den 25. April 1925: Nachmittags Empfang der Gäste auf dem Bahnhof und Begleiten nach dem Quartieramt. 7.30 Uhr nachm. Festkommers in den Sälen des Gesellschaftshauses, Konzert von der Kapelle des Reiter-Regiments Nr. 12, Festansprache Sr. Erz. Gen.-Lt. Frh. v. d. Deden. Sonntag, den 26. April 1925: 6.30 Uhr vorm. Gedächtnisfeier auf dem Hauptmarkt zum Ausmarsch zum Feldgottesdienst in der Kaserne, anschließend Rückmarsch durch die Stadt nach dem Husaren-Denkmal und zur Hebenachtung. 12 bis 1 Uhr mittags Parademusik auf dem Hauptmarkt. 2 bis 4 Uhr nachm. Reiterpiele in der Kaserne, hierauf gefälliges Beisammensein in den Standquartieren der Eskadrons. 7 Uhr nachm. Festball in den Sälen des Gesellschaftshauses. Alle Kameraden werden herzlich eingeladen. Freiquartiere sind in beschränkter Zahl vorhanden, im übrigen werden Quartiere sichergestellt werden. Wer Freiquartier oder Sicherstellung eines Quartiers wünscht, hat Anmeldung unter genauer Angabe, ob Freiquartier gewünscht wird, an Kamerad Paul Laurig, Großenhain, Siegelgasse 2, gelangen zu lassen. Letzterer erteilt auch Auskunft auf etwaige Anfragen.

Vermischtes.

Ein sonderbarer Raub. Ein reiches englischer Grundbesitzer hinterließ bei seinem Tode ein Testament, das die genauen Vorschriften für die Verbrennung seiner Leiche enthielt, und zwar wünschte er, im Lehnstuhl sitzend, mit Rollstühlen und Schalen bekleidet, verbrannt zu werden. Er hinterließ seinem Sohne das gesamte Vermögen unter der Bedingung, daß seine letzten Wünsche genau befolgt werden.

Die Stadt von Messing

Abenicuer-Roman von H. Rau.

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Sie zogen an der Stelle vorbei, wo vor Jahrzehnten der wilde Emir Dost Mohammed Chan ein englisches Heer überfiel und niedermegelte. Wüder denn je funkelten Ahmed Chans Augen, als er Jürgens den Ort bezeichnete. Ihm wäre es wohl nur recht gewesen, auf der Stelle eine Wiederholung jenes Ausmaßes in kleinerem Maßstab herbeizuführen, wenn eben nicht der Herrman des Emirs gewesen wäre.

Nach tagelanger Reise breitete sich nun endlich das Tal von Kabul vor den entzündeten Blicken Peter Jürgens aus, mit hellem Gekrächel und Gefauch von den Karawanenkarawanen begrüßt. Doppelt reizend, doppelt einladend zum Rasten und Verweilen wirkte es mit seinen Rosengärten, seinen Obstplantagen, dem Grün seiner Wiesen, dem Bunt seiner Felder im Kranz der es umfläumenden Bergriesen nach dem langen, ermüdenden Zug durch den wilden Felsenpaß.

Süß, einladend säckelten die blütendurchschwängerten Lüfte um die Schären der aus dem eisigkalten Hauch der Bergschlucht Kommenden. Murmelnd und plätschernd zieht sich der Fluß, nun nicht mehr von starren Felsen in drangvolle Enge gezwängt, durch das Tal vorüber an den weißschimmernden Häusern der Stadt Kabul.

Doch so anmutig, so unwiderstehlich auch das Tal locken mochte, so ermüdend Jürgens sich auch von den ungewohnten Anstrengungen des beschwerlichen Rittes fühlte, so ließ ihn sein Forschungsseifer nicht lange Zeit zum Rasten.

Zwei Tage gönnte er sich und seiner Karawane Rast im Tale von Kabul. Am Morgen des dritten staltete wieder hoch in der Luft die rote Führerfahne.

In die Berge nördlich der Stadt führte der Pfad, zog sich in Windungen um Berge und Felsen, führte durch einen tief eingebuchteten Sattel zwischen hohen Gebirgshängen wieder in ein Tal hinab, das sich von Südwest nach Nordost zog. Im Tale verengte sich der Weg der Karawane immer mehr und mehr, wurde nun zur Schlucht, wilder, furchbarer noch als die Rabulschlucht, durch die sich brausend, weißen Gischt über schwarze Felsblöcke schäumend, ein Fluß ergoß. So nahe traten die Felsen an den Pfad und Fluß, so hoch türmten sich die Wildgerüsteten auf, daß kein Berggipfel mehr über sie hinwegschaute, daß vom tiefblauen Himmel nichts weiter als ein scheinbar nur handbreiter Streifen zu sehen war. Und als die Karawane um eine Felsnase bog, da hörte mit einem Male auch der schmale Pfad auf, und wollte die Expedition ihren Weg weiter forsetzen, so mußte sie ihn im Wasser, im Flußbett entlang nehmen. Unter unglücklichen Röhren, bis an die Knie, oft bis an die Hüften im eiskalten Gebirgswasser wadend, schleppten sich Menschen und Tiere bergaufwärts, um am Abend kraftlos an einer Stelle, da der Fluß einen mit Gestrüpp bewachsenen Landstreifen am Fuße des Felsen freigab, in totähnlichem Schlaf niederzulegen, aus dem sie nur zu bald das Signal des Führers weckte. Die gleiche Anstrengung, wie tags zuvor, wurde erneut von Mensch und Tier übererlangt. Nach einigen Stunden Marsches wurde es schon zur Qual.

So ging's Tag für Tag durch öde Gesteinswildnis, in der nur das Rauschen der Wasser das einzige war, was den lebendigen Odem der Natur verriet. Selten nur weideten sich die Augen der Wandernden an einem weiter sich ausbuchtenden, mit Wiesengrün bedeckten Tal, an einem Wäldchen, einem Alpenrosengebüsch.

Noch seltener sah man die Dohingehenden ein schmuggiges Eingeborenen Dorf, das an einer Bergwand klebte, aus

einer grünen Laumatte sich erhob wie ein schmuggiger Fleck auf einem sauberen, grünen Teppich. Überwacht und so wenig vertrauenerweckend auch die Hüften und die schmierigen Menschen waren, die sich abstoßend, feindselig und mißtrauisch gegen die Fremden zeigten, ein jedes Dorf wurde doch mit einem Freudengeschrei begrüßt, als gälte es, einzuziehen in eine prächtige Königshalle. Es war ja das einzige Zeichen, das in dieser Steinwüste Kunde gab von Leben und Lebendigen.

Tage reichten sich an Tage, müder und müder wurden Menschen und Tiere, kleiner und kleiner die Streden, die die Karawane täglich zurücklegte. Hier und da fiel ein Tier und blieb mit gebrochenen Beinen liegen, mußte abgestochen werden, oder stürzte gar, vom Schwindel ergriffen in den Abgrund. Der lobende Bergstrom verschlang es samt seiner wertvollen, hier unerfesslichen Last. Alles irgendwie Entbehrliche war bereits ausgeschieden worden und noch immer schien das Ziel in weiter Ferne zu liegen. Von Tag zu Tag wurden die Inder mühsamer, ängstlicher ihre Geflüchter. Abgespannter und bleicher zeigten sich von Tag zu Tag Peter Jürgens Jüge, an den der Marsch unerhörte Anforderungen stellte. Er litt doppelt schwer an Körper und Geist. Er veräumte in keinem Eingeborenen Dorf, bei keinem der ihnen begegnenden einsamen Hirten die Frage zu stellen nach einer sagenhaften Stadt im Norden des Landes noch hinter den Ruinen der großen Sultanstadt liegend, in der stillen Hoffnung, daß doch vielleicht eine dunkle, sagenhafte Ueberlieferung sich in dem wilden Volke erhalten hatte, ihm einen Fingerzeig geben könnte, — umsonst. Keiner wußte etwas. Und es war nicht etwa Bosheit, obwohl von dieser Gemütsart sich viel in den braunen Gesichtern widerspiegelte, auch nicht etwa das Mißtrauen gegen den Europäer, die ihnen den Mund verschlossen. (Fortsetzung folgt.)



Der Sternsteinhof.

Roman von Ludwig Angenberger.

42. „Was willst du noch?“ leuchte der Alte die Finsternis an, die noch immer an der Türe stand.

Sie blühte verlegen und begehlich nach den auf der Diele liegenden Schreinen.

„Ab, dir nur's Geld leid? lachte er. No, so nimm's! Aber sorg' dafür, daß die Dien' Dumheiten und Aufhebungs-machen sein laßt! Je weniger davon unter 'Leut kommt, desto schleier ist 's für 'se selber.“ Er schob ihr die Banknoten mit dem Fuße zu.

Das Weib lächelte dankbar, raffte das Geld auf und schlich mit einem „Bergel's Gott“ davon.

„Guter,“ sagte Toni, ganz nahe an den Bauern herantretend, „ich hab' mein Wort gehalten, ich hab' mich mit ein-gelassen, aber jetzt reden wir zwei miteinander.“

Der Alte maß ihn mit einem geringschätzigen Blicke. „Na, so red' zu.“

„Solange ich noch minderjährig bin, darf ich ohne dein' Einwilligung nit heiraten.“

„Das recht.“

„Darum werd' ich halt d' Stotzjährigkeit abwarten. Bis do'm aber sieh' ich mit der Dien' zusamml.“

„Wohin denn?“

„Das weis' ich selber noch nit. Kommt d'raus an, wo ich ein'n Platz find'. Von morgen an werd' ich, mich als Koch.“

„Wird dich niemand nehmen.“

„Oho! Da d'raus hoff' du nur nit. Ich kann arbeiten.“

„Dummer Bub, wie d' daherkommt! Was ist da mel-neis' s' offen oder s' fährden? Dich will kein Pauer nehmen, weil d' Stellung vor der Türe.“

„D' Stellung?“

„No ja. Der nimmt doch kei'n Knächt, der ein'm etwa'n vierzehn Tag'n mit'm Eridelst, w' du von der Arbeit d' nimmst.“

„Du seih' dich ja'm Soldaten?“

„Wahr.“

„Du willst mich nur lachen. Ich hab' ja schon lang' von ein'm Rücken mit'm Räderwortel.“

„Da war noch a andere Bred' dabei, und is jetzt die eine mit der andern hinfallig word'n.“

„Wohin, da d'rein schick' ich mich niemol, so unter wild-fremde Leut' in ein'n andern Weltteil! Da mach's kürzer, schlag' mich lieber gleich tot.“

„Dds weis' ich mir selber'n; kein' Schad' wär' wohl nit um dich, aber ich müß' dich für ein' Guten hab'n.“)

„Tu' ich mir halt selber was an!“

„Partiar, dds tur, jag'n 's nit, mid d's sag'r, tur 's nit!“

„No und wann ich auf und davon renn'!“

„So bringen' dich halt ein und du laun's tu Hand-scher'n, 'n Schantern links rechts, durch ein paar Tisch-fas-ten spazier'n.“

„Und just nit gib' ich mich! Abkomm verderb' ich auch 's Spiel! Was denn nachher, wann ich mir zufällig ein' Finger von der Hand hab'?“

„Dds tu! Komm nehmen' s' dich erst recht, stecken dich af a Rechnung wohnin zu einer Stotzumparrie und da laun'st dir lamer und stolze'n a'zug. Jo, mein Würdel!“

„Rater, wödh'it' gideinweil' mit dir reden lassen. Was ich da vorbracht hab', war ja lauter Unsin. Wann d' e'wa meinst, ich sollt' mer doch nochmol all's reistlich über-leg'n, so kenn' ja seih, daß ich mich ganz anders b'finn', nit?“

„Nein, nein, miß' dich nit! Frei h'raus, dir trau ich nimmer. Freilich, um los'kommen, wär' dir sein Versprechen' p'heilig; aber tu erpar' dir dds und ich mit d' Neu' hini's nach. Unter den Griff, unter dem ich dich halt hab', kriech ich dich dann sein zwei's Mal wieder und du nimmst dich der Keil darnach, der mich leicht nachher noch einz'schüttert; versuchet, durch 's Trohen, daß d' mer zweg'n der Befreiung, bei Gericht Anstand' machet! Ah, nein. Ehrlich währt am längsten. Ich tu' mein B'scht, tu' du d' deine, dien' dein'e drei Jöhr'n, 's wird dich nit umbringen.“

„Und könnt' dds etwa nit sein?! Bedenk' dds, es' d' so geg'n dein' eigen Fleisch und Blut handelst!“

„Sorg' nit, es' s' bedacht. Ich handel' da nach bestem Wissen und G'wissen. War dir der Wader z' g'ring, daß d' ihm a hochst und solgt, nun, so kriechst hißt an andern Herrn; der Kaiser der is mehr, vielleicht machst der dich zu ein'm w'rtlichen Dien'sten. Ich will 's wünschen.“ Er schlug dem Würdel auf die Keil. „Falt' dich auch brav dazu!“

Darin fiel die Türe hinter dem Alten ins Schloß und Toni blühte verblüht um sich. — Darum also hatte der Bauer den Streif nach jener Halbingsnacht nimmer Rede gefahrt, weil er es nicht der Mähe wert gehalten, weil alles schon zuvor bei ihm aus- und abgemacht war? Und wie er damals auf seinem letzten Wort bestanden, so wird er 's wohl auch diesmal! Da ändert sein's mehr was, und je mehr sich ein's dabei vergäb', je weniger richtet 's!

Der Bursche schlug sich mit der Faust vor die Stirne; dann löste er allmählich die Finger und fuhr sich damit durch die Haare. Lange stand er so, trübe vor sich hinstarrend, und hostig durch die ge'dwellten Närteln atmend. Plötzlich fuhr er auf, ließ zur Stube hinaus, die Treppe hinab, über den Hof und des Weges nach dem Dorfe entlang.

Wohin? In Helen's? O, Herrgott, um der ihren Jam-mer anzuhören und sein Teil noch hinzuzutragen? Damit ist doch weder ihm noch ihr geholfen und, wahrlich, 's Clend's hat er für heute schon aberg'nug.

*) Einen Nicht-danken, den man umbrächte, für einen Guten zahlen müssen, ist widersinnlich und besagt, daß das Gesetz da wohl keine Untercheidung gelten lassen würde.

Kosli-Anhänger liefert schnell u. sauber Buchdruckerei & Bähle.

Gemischter Chor Ottendorf-Okrilla.

Sonnabend, den 28. März, im Gasthof zum schwarzen Ross

Romantischer Abend

- 1. Erlkönigs Tochter
- Ballade für Soli, Chor und Klavier von R. B. Gade
- 2. Lieder am Klavier
- 3. Loreley

Finale aus der unvollendeten Oper für Solo, Chor und Klavier von F. Mendelssohn.

Mitwirkende: Fr. Josephine Wunderlich, Sopran

F. Weber, Marienkirchen, Bariton, S. Jakob am Flügel.

Einlaß 7 Uhr Beginn 8 Uhr

Eintritt einschl. Programm 1 Mark

Vorverkauf: Buchhandlung Nöhle, Karl Börner, Ortst. Cun. Gasthof zum schwarzen Ross und bei allen Mitgliedern.

Nach dem Konzert Ball.

- 1 Pfd. Bisc-Schokolade 1,50
- 1/2 Pfund 55
- 4 Tafel a 100 gr 90
- 3 Tafeln Vollmilch-Schokolade 1,50
- Kakao, lose 1 Pfund garantiert rein 60
- Zell-Kakao 1/4 Pfund 25
- Garotti-Kakao 1/4 Pfund 40

Ferner empfehle ich

Gemüse-Konserven

junge Erbsen, gem. Gemüse Spargel, Schnittbohnen etc.

Hermann Krüger.

Konfirmanden-Anzüge von 23 an
Schuhe v. s Mk. an, Schafstiefel v. 13 Mk. an
Feste Arbeitshosen, Schlosseranzüge billig.
Extra 5 Prozent Rabatt.
Besuchen Sie die bekannte Firma
Karl Breiffeld, Dresden,
No. 10 Alaunstrasse No. 10.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig
Karl Woermann
Lebenserinnerungen eines
Achtzigjährigen
Mit 20 Tafeln nach Gemälden und Zeichnungen
3 Bände in Leinen gebunden 16 Reichsmark
Diese „Lebenserinnerungen“ sind zugleich ein Spiegelbild des deutschen Kulturlebens der letzten 50 Jahre, in denen der Verfasser mit den führenden Weisern in Wissenschaft, Kunst und Literatur, aber auch in Industrie, Handel und Seifahrt in naher Verührung gestanden hat.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung

- Juder 34
 - Deutscher Bauch-Sped, stark 1,30
 - Schweine-Schmalz 1,—
 - Koslosfett in Tafeln 72
 - Margarine Reif Halbpfund-Packung 50
 - Eigelb Helma 75
 - Tafel-Margarine 60
 - Feinstes Auszug-Mehl bei 10 Pfund 25
- Ganz besonders preiswert:
1 Liter-Dose Bratheringe 18—20 Fisch 1,—
Del-Sardinen 6—8 Fisch 55

Hermann Krüger.

Der Sternsteinhof.

Roman von Ludwig Angenberger.

13. Morgen ist auch ein Tag. Was hab'n mag' jedes gut-zen, wie es mit dem feinen allein' zurecht kommt. Wieder ins Birtshaus?

Er kam spät in der Nacht heim. Beim Ausgehen schleu-terte er einen Stiefel nach dem andern an die Türe, daß es durch das stille Haus dröhnte, dann öffnete er leise und lauschte; ihm war, als hörte er in der Kammer am Ende des Ganges den Alten fluchen, da redete er den Arm in die Finsternis vor ihm, schüttelte die Faust und schrie: „Schinder!“ Hierauf klangte er zu und fiel auf das Bett.

Am nächsten Morgen entfernte er sich früh. Wieder nachte er auf der Brücke halt und überlegte, ob er der Dirne einen Morgenruch zum Fenster hineinrufen solle? Um, ver-zeinte Augen sehen so unzufrieden und weis' Geplär' — mühte er sich fruchtlos —, das sich erst dann anhöbe, wenn so ein Wort das andere gäb' und er mit allem herausgerückt kam?! Nein, es steht übel g'nug um sie, was soll sie sich auch noch da-süber kränken, wie arg es um ihn stünde? Wenigstens hat's Bett damit; auf das, was mit derselben sich hält' glücklich schicken können, wollt' sie nit warten, aber ein neu' Bad Un-zell auf's alte oben'hauf wird sie wohl erwarten können!

So denkt er; auch, daß sich der Tag mit den Schwentorfser Kameraden angenehmer tofschlagen ließe. Er ging zum Dorfe hinaus.

Drei Nächte blieb er fort, in der vierten kam er auf des Hirschbüheler Straße dahergetaumelt, er stolperte an der Brücke vorüber und begann sich erst, als er schon ein-gutes Stück von derselben entfernt war. Er begann albern zu lachen und schalt seine Beine liebliche Gassehger, dann ging er die Straße zurück. Am unteren Ende des Dorfes hatte er nicht zu stehen. Die Dirn', die leidige Dirn' mit ihrer ver-mutlich nur die Fröhlichkeit seiner Kameraden mit, de-Anlaß, den diese zur selben hatten, schickte ihm, seinen Gut-pierte sein Sträußchen, denn der Alte hatte sich vier Wochen vor der Stellung auf einer Hochzeit beim Bräutigam die Daumen der rechten Hand zerschmeitert. So kommt man-ches oft ums Schöne.“

„Klagt er seinen schiedenden Freunden.“

Als der Zug eine Straße weit außer Ort war, erhob sich unter einem Busche am Wege eine Dirne und erwartete das Herankommen der Hebruten.

Toni erkannte Helene.

„Du,“ sein Nachbar stieß ihn mit dem Ellbogen an, „mit scheint, da kriecht was mit af'n Weg, ich glaub' aber nit, daß 's a Bussel sein würd.“

Toni zog den Mund breit und blinzelte p'ffig. „Ah, was!“ sagte er. „Geht's nur voran, ich hol' euch bald ein.“

Er blieb ein paar Schritte zurück.

Die Voranschreitenden streckten unter Scherzreden die Arme gegen die Dirne, sie am Rinn oder um die Hüfte zu fassen, aber sie lief, an ihnen vorüber, auf Toni zu.

Als dieser sie herankommen sah, da fiel ihm doch ihre Schönheit ins Auge und ihr Verlust auf's Herz. Nur die verweinten Augen, das verzerrte Gesicht, das Gejammer und Wehklage hatte er gesehrt und gemieden; wie sie aber jetzt sich ihm näherte, zwar mit bösem Geschn und zornrotem Wangen, doch so stramm und entschlossen, da zuckte es ihm in den Händen, diese ihr entgegenzustreden, sie an den ihren heranzuholen, zu fragen, ob sie ihm treubleiben wolle, dierecht er gerne sei, ihr zu sagen, daß nichts vermindert, ihn von ihr abwendig zu machen und wie dann ja alles doch noch gut werden würd!

Denkend, wie das die Dirne überraschen müßte, die ihm jetzt ganz kriecht und wild nahe trat, öffnete er lächelnd die Lippen.

Da stand sie hart an ihm. „Schucht!“ schrie sie und spuckte ihm ins Gesicht.

Ungebuldjamlet ist eigentlich doch an all' feinem Unglück schuld! An ihr wär' gewesen, geschleier zu sein, das ist dem Weibaleuten ihr' Sacht, wenn den Mann der Verstand ver-läßt, dazu werden sie ja aufgezogen und bewacht! Von heit auf morgen wollte sie das Zusammenkommen erzwingen und nun ist ein Auseinanderlassen daraus geworden auf geim'm Zeit und Weil' und alle Weil' und Fern'! Nun haben sie alle betel! Recht bedacht, ist es nur billig, wo ihm das Fort-gehen das Herz abdrücken will, daß ihr das Dableiben Lebewesen machit. Nur recht und billig, weil sie so hat sein können, und das müß' er ihr ins Gesicht sagen, wenn sie gleich jetzt vor ihm stänb, aber das kät' so unsein und prettig klingen und darum will er ihr lieber gar nit unter die Augen, bis ihm wieder anders ums Gemüt ist und er ihr ganz' Wort' geben kann — die ist er ihr wohl schuldig —, aber früher nit, bis ihm anders ums Gemüt ist, bis dahin wird sie warten müssen.

Toni's Gemütszustand schien sich aber nicht zu bessern, denn Helene erwartete den Burschen Tag für Tag vergebens.

Erst an dem Abende, wo die Hirschbüheler Baden von der Stellung heimkehrten, sah sie ihn zum erstenmal wieder; er stand, ferne von ihr, mitten in der lärmenden Schar, den Hut mit dem Sträußchen weit aus der Stirne gerückt und schrie als einer der Lautesten. Ein Bursche mochte ihn auf die Anwesenheit der Dirne aufmerksam gemacht und zu neuen begonnen haben, denn plötzlich klatzte er sich auf das rechte Bein und drehte sich auf dem linken herum und lehrte ihr den Rücken zu.

Früh am Morgen darauf holten die Schwentorfser Baden den Toni vom Sternsteinhof ein, um gemeinsam nach der Stadt zu ziehen, wo sie entlastet werden sollten.

Wenn anders eine ganz ndernünftige Anstreuung der Stimmbänder durch Schreien, Jauchen und Singen auf eine frohe Seelenstimung schliessen läßt, so waren die jungen Leute, welche da den Ort verließen, die zufriedensten, glück-lichsten Menschen. Den Müller Stierel von Schwentorf sah

bestehend aus 2 Stuben und Küche (Siedlungsgebäude) wird gegen Stube Kammer, Küche zu tauschen gesucht.

Näheres bei Frau Frieda Müller, Siedlung Nr. 2 B.

Wohnung